

Jllyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

№. 23.

Freitag den 4. Juny 1819.

Zur Geschichte des Bligableitens.

Wie neulich wieder aus der 55. Nr. des Gräher Aufmerklichen I. J. zu ersehen, so hält man den berühmten Franklin für den ersten und alleinigen Erfinder des Bligableiters. Niemand wird ihm gegenwärtig diesen Ruhm streitig machen; aber einen Rivalen hatte er dennoch, wie Folgendes beweisen soll, das Unterzeichneter aus dem gedruckten Werke: Abbildungen Böhmisches und Mährischer Gelehrten und Künstler: ic. Prag 1782, 8. mittheilt: Procop. Divisch, geboren d. 2. Aug. 1696 zu Senftenberg, einem Flecken des Königräher Kreises in Böhmen, wurde von seinen Eltern nach Znaym (Kreisstadt des gleichnamigen Kreises in Mähren) in die Schule geschickt, wo er den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte. Dann begab er sich in das Prämonstratenser-Stift Bruck nächst Znaym. Nach abgelegter Profession 1720 und erhaltener Priesterweihe 1726 wurde er Professor der Philosophie im Stifte und zeichnete sich vor seinen Vorgängern dadurch aus, daß er alle seine Sätze mit Versuchen begleitete. Nach Beendigung des philosophischen Cursums trug man ihm das Lehramt der Theologie auf. Er gab auch hierin so schöne Beweise, daß man ihm rathete, sich auf irgend einer Universität zum Doctor befördern zu lassen. Dies geschah zu Salzburg 1733. Die Prediger Pfarrey bei Znaym, die er bald darauf erhielt, verschaffte ihm Muße, seiner Vorliebe für die Naturkunde nachzuhängen. Er spürte den Eigenschaften des Feuers und Wassers nach. Doch wurde er in dieser angenehmen Beschäftigung 1741

gestört, wo er das beschwerliche Amt eines Priors im Klosterbruck übernehmen mußte. Als nun sein Prälat noch vom Feinde fortgeführt wurde, blieb ihm die Verwaltung des ganzen Stifts allein auf dem Halse, ein Amt, das in jener kriegerischen Zeit so beschwerlich war, daß er für seine Versuche mit Mühe einige Zeit gewinnen konnte. Nachdem sich die Kriegsunruhen gelegt, ging Divisch wieder auf seine Pfarrey zurück und lag nun ganz seinen Untersuchungen über das electrische Feuer ob. Denken, experimentiren und wieder denken gaben ihm bald eine solche Gelegenheit in diesem Gegenstande, daß er alle seine Zeitgenossen hinter sich ließ. Es war ihm ganz klar, daß das Phänomen des Bliges nichts anderes sey, als ein electrischer Prozeß im Großen und es reifte in Divisch der Gedanke, die Gewitter unschädlich zu machen. Der Ruf von seinen Experimenten hatte sich bis an den Hof in Wien verbreitet und er erhielt vom Kaiserpaare (Der Gemahl der großen Theresia war ein besonderer Freund von physischen Experimenten) die ehrenvolle Einladung, die Resultate seines Forschens beyden Majestäten vorzulegen, wobei dieselben solches Vergnügen hatten, daß sie den Physiker mit ihren auf goldnen Medaillen geprägten Bildnissen beschenkten. Der gelehrte Mathematiker Vater Franz aus dem Jesuiten-Orden beschäftigte sich damals auch viel mit der Electricität. Er ersuchte daher Divischen auch seinen Versuchen beizuwohnen. Es war im Jahre 1750. P. Franz lud verschiedene Gegenstände und lockte Ströme von electrischem Feuer aus denselben zum allgemeinen Erstaunen der zahlreichen Zuschauer. Aber mit einem Male vereitelte Divisch

alle Bemühungen des Jesuiten. Diwisch hatte nehmlich in die Vorderhaare seiner Perücke über 20 eiserne, sehr spitzige Stifte dergestalt einstecken lassen, daß man sie nicht leicht bemerken konnte. Als wenn er die geladenen Körper genau betrachten wollte neigte er nun seinen Kopf zu ihnen herab und zog das electrische Feuer unvermerkt in seine Perücke zum nicht geringen Ärger des Jesuiten. Was Diwisch hier im Kleinen that, meinte er auch im Großen thun zu können, nehmlich das electrische Feuer in den Wetterwolken mittelst solcher in die Luft gerichteten Spitzen herabzuziehen, zu zerstreuen und zu vermindern.

Während er sich mit diesem Plane herum trug, ereignete sich zu Petersburg 1752 der Fall, daß der Professor *Nichmann* bei einem solchen Blizableitungsversuche war erschlagen worden. Diwisch las die erste Nachricht davon in der Prager Zeitung und schrieb alsogleich eine Abhandlung, worin er darthat, daß die Art eiserner Stangen, deren sich *Nichmann* bei seinem Versuche bediente, nicht nur ganz unnütz, sondern sogar höchst gefährlich wäre. Er zeigte auch in dieser Schrift an, auf was für eine Art man das electrische Feuer aus den Wetterwolken ohne Gefahr leiten, der Erde zuführen und somit den Ausbruch des Blizstrahls verhindern könne. Diese Abhandlung schickte er nach Berlin an *Hrn. Euler* und ersuchte ihn, er möchte sie als Director der dortigen Akademie vorlesen und prüfen lassen. Allein man würdigte Diwischen keiner Antwort, worüber er sich in seiner gedruckten Abhandlung von der Theorie der meteorologischen Electricität S. 68, wie auch noch andernwärts öffentlich beschwerte. Dieses verhinderte ihn jedoch nicht, sein lange vorher gefaßtes Vorhaben auszuführen. Er ließ nehmlich eine Wettermaschine von eigener Erfindung verfertigen und stellte sie am 15. Juny 1754 unweit von seiner Wohnung auf. Diese bestand aus einer eisernen Stange, 1 1/2 Zoll dick, welche auf einer starken mit Eisen beschlagenen hölzernen Stange 22 Klafter über der Erde befestigt war. Um die Spitze der eisernen Stange drehten sich 3 Flügel von Blech. Unterhalb waren an der eisernen Hauptstange

noch mehrere andere Stangen angebracht, an deren Enden auf einem 1 Schuh langen Eisen blecherne Kästchen gleichfalls von 1 Schuh Länge ruhten, die mit Feilspänen gefüllt mit einem durchlöchernten hölzernen Deckel bedeckt waren, aus welchem die messingenen Spitzen von der Dicke einer Haarnadel hervorragten.

Noch an demselben Tage hatte Diwisch Gelegenheit, die Wirkung dieser Maschine zu beobachten. Es stieg nehmlich um 2 Uhr nach Mittag ein Gewitter von Norden her auf und wie es gegen die Maschine gekommen, sah man ganz weiße dünne Streife, die sich gegen den Apparat richteten. Nach einigen Minuten lagerte sich über der Maschine eine weiße feine Wolke und das Gewitter nahm augenscheinlich ab, theils zerstreute es sich gegen Osten. Am 17. Juny zog sich wieder von allen Seiten des Horizonts ein Gewitter zusammen, von dem sich bald weiße Wolken, wie Schleier oder Wolle gegen die Wettermaschine senkten. Nun ließ Diwisch den Leiter herabnehmen, um zu sehen, wie sich nun das Gewitter verhalten würde. Sogleich verfinsterten sich die weißen Wolken und zogen sich gegen die entlegenern schwarzen Wolken: das Gewitter stieg höher und es blihte und donnerte immer stärker. Nach etwa 3/4 Stunden ließ Diwisch die Maschine wieder in die Höhe ziehen. Er leitete selbst die eisernen Ketten, die von oben zur Erde herab giengen. Kaum war der Leiter aufgerichtet, so löste sich ein heftiger Bliz mit einem starken Knalle über demselben; die Wolken zerrissen sich und gerade über der Stange wurde man eine lichte Öffnung in den Wolken gewahr, die etwa 8 Zoll im Durchschnitte zu haben schien. Das Wetter wurde nun zu Prendis ganz stille, obwohl sich in der Nähe noch schwaches Blitzen und Donnern zeigte. Ungefähr nach 3 Minuten stand gegen Mitternacht eine große graue Wolke, die sich ganz niedrig herabließ und eilig der Maschine näherte. Sie theilte sich: ein Stück blieb zurück, das andere zog sich weg und vereinigte sich mit einer andern Wolke, nachdem beyde ein wenig gegen einander gebliht hatten. Dann aber blieben beyde über Prendis stehen und lösten sich in einen sanften Regen auf.

Diese und noch viele andere Beobachtungen schickte Divisch nach Prag an D. Sorinci, damaligen Professor der Experimental-Physik, der sie in die Prager Zeitung desselben Jahres 1754 einrücken ließ.

Im Jahre 1756 mußte Divisch seinen Wetterleiter bei Seite legen. Der Sommer dieses Jahres war nehmlich außerordentlich trocken, welches die Bauern um Prendiz der Divisch'schen Wettermaschine zuschrieben. Sie versammelten sich daher an einem Tage, kamen nach Prendiz und rissen den ganzen Apparat zu Boden. Divischen wurde hierauf von seinen Obern gerathen, die Maschine nicht wieder aufzustellen und sich dem Unglümpe des Bauernvolkes nicht auszusetzen. Er mußte gehorchen und die ganze Maschine wurde nach Klosterbruck abgeführt. Divisch starb 1765 d. 21. Dezember, im 69sten Jahre seines Alters.

Prof. Richter.

Zur Geschichte der Zunft-Einrichtungen.

(Aus der Nürnberger Handlungs-Zeitung.)

(F o r t s e t z u n g.)

Zu dem Eigennuß der Privatpersonen trat bald auch das Interesse der Regierung hinzu, die den Zünften Privilegien und Rechte verkaufen konnte. Außer den Auflagen auf die Zünfte und Meisterschaften selbst, errichtete man unter vielfachen Bezeichnungen verschiedene Ämter in den Zünften, und zwang sie, diese Ämter weiter abzukaufen mit Capitalien, die man sie zu borgen autorisirte; zur Bezahlung der Interessen wies man ihnen die Einkünfte an, die eigentlich für jene Ämter bestimmt waren, die sie aber dazu, nach Abkaufung derselben, nicht mehr verwenden konnten*). Diese Finanz-Vortheile

*) Die Zunft mußte also ein Capital borgen, um es dem Könige zu geben, und zur Bezahlung der Zinsen wurde sie an ihre eigene Casse gewiesen. Wenn man von Jemanden Geld haben will, so ist nichts leichter als geradezu zu fordern. Allein die Finanziers unter Ludwig XV machten es feiner: sie errichteten Ämter in den Zünften, blos damit sie abgekauft werden könnten. Sehr sinnreich! Die Sache ging nun durch einen Umweg, dergleichen man

le machten, daß man in so langer Zeit nicht sehen wollte, welsch' einen unermesslichen Schaden die Zünfte der Industrie thun, und wie sie in die natürlichen Rechte der Menschen eingreifen. Einige haben die Verblendung gar so weit getrieben, zu behaupten, das Recht zu arbeiten sey ein Regale, das jeder Regent verkaufen könne, und die Unterthanen kaufen müßten.

Wir eilen, fährt Ludwig XVI. fort, eine solche Maxime zu verwerfen. Da Gott dem Menschen Bedürfnisse gab, und ihm die Arbeit nothwendig macht, verlieh er auch jedem Menschen, als sein Eigenthum, das Recht zu arbeiten; und dieses Eigenthum ist das erste, das heiligste, das unverjährbarste von allen. Wir wollen also diese willkürlichen Einrichtungen abschaffen, die den Dürftigen nicht erlauben, von seiner Arbeit zu leben; die ein Geschlecht zurückstoßen, dem seine Schwäche mehr Bedürfnisse und weniger Nahrungsquellen giebt, und es also der Verführung und Ausschweifung noch mehr aussetzen; die Nach-eiferung und Industrie verbannen, Talente unnützlich machen; die den Staat und die Gewerbe aller Einsichten berandern, welche Fremde ihnen zuführen könnten; die den Erfindern vielfache Schwierigkeiten entgegen setzen und ihnen nicht erlauben zu verfertigen, was doch sie, nicht die Zünfte, erfunden haben: die durch die großen Summen, womit das Recht zu arbeiten muß erkauft werden, und durch so viele andere Auflagen und Strafen die Industrie mit einem ausnehmend hohen Impost belegen, welcher die Unterthanen drückt, für den Staat aber unnützlich ist.

Wir fürchten nicht, daß viele Handwerker diese alte verliehene Freiheit mißbrauchen, und das Publicum mit schlechten Waaren überschwemmen werden. Die Freiheit hat noch nirgends diese Wirkung hervor

auch in dem Westphälischen Finanzwesen findet. Jerome brauchte Geld. Damit eine Anleihe zu Stande käme, versprach er die Zinsen richtig zu bezahlen, und man solle mit den Staatspapieren liegende Gründe kaufen können. Aber sobald die Anleihe zusammen gebracht, wurden die Zinsen nicht bezahlt, und die Staatspapiere reducirt.

gebracht. Wir haben hier selbst in unsern Vorstädten*) und andern privilegierten Orten ein Beispiel davon, weil hier alle Art von Arbeit nicht schlechter gemacht wird, als mitten in Paris. Jedermann weiß, wie wenig die Zunftpolizei zur Güte der Waaren beitrage.

Alle, die den Gang des Handels kennen, sind auch überzeugt, daß jede wichtige Unternehmung des Handels oder der Industrie, die Vereinigung von zweierlei Arten von Menschen erfordere, des Unternehmers, der die rohen zu verarbeitenden Materialien und die nöthigen Werkzeuge anschafft, und die Arbeiter, die für jenes Rechnung arbeiten und den Lohn bekommen. Dieser Unterschied zwischen Unternehmer und Meister, Arbeiter oder Gesellen, ist auf die Natur der Sache gegründet, und hängt gar nicht von der willkürlichen Einführung der Zünfte ab. Wer in einem Gewerbe seine Capitalien anlegt, hat das größte Interesse, seine angeschafften rohen Materialien nicht schlechten Arbeitern anzuvertrauen, die ihm solche Waaren liefern, welche die Käufer abschrecken würden. Man darf eben so wenig fürchten, daß viele Menschen so unverständlich seyn werden, sich in ein Gewerbe einzulassen, das sie gar nicht verstehen, und wo sie ihre Arbeiter nicht prüfen und leiten können, also gewiß ihr Vermögen verlieren würden.

Wegen der Schulden der Zünfte sollen die nöthigen Einrichtungen gemacht werden, und die Regierung verspricht für ihre richtige Abtragung zu sorgen.

Aus den angeführten Gründen werden nun alle Zünfte der Kaufleute und Handwerke gänzlich abgeschafft, und alle denselben von den vorigen Königen gegebene Privilegien und Freiheiten zurückgenommen. Alle Bechren, wie sie in den Ordnungen der Zünfte bestimmt waren, der Gesellenstand und die Meisterstücke werden aufgehoben. Jedem, von welchem Stande er seyn möge, auch den Fremden, selbst wenn sie nicht naturalisirt sind, soll es erlaubt seyn, in dem ganzen Reiche, besonders in der Stadt Paris,

jede Art von Gewerbe, Kunst, und Handwerk zu treiben, welche und wie es ihnen gefällt; auch können sie mehrere mit einander verbinden, und von einem zum andern übergehen. In dieser Freiheit soll Niemand unter irgend einem Vorwande gehindert oder gestört werden können.

Von dieser allgemeinen Aufhebung werden nur noch für's erste ausgenommen 1) die Barbierer, Perückenmacher und Wader; aus Finanzgründen, weil die Regierung sich noch nicht im Stande steht, die ihnen für Geld verliehenen Freiheiten durch Wiederbezahlung zurück zu nehmen. 2) Die Apotheker, Goldschmiede und Buchdrucker, weil ihr Gewerbe unmittlbar die öffentliche Sicherheit und das menschliche Leben angehen; indessen diese nur so lange, bis man zu einer genauern Aufsicht über dieselben die nöthigen Maßregeln wird genommen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miszelle.

Unter die merkwürdigsten Privilegien, welche den gemeinen Venetianer auf seine ursprüngliche Souveränität vergessen machen sollten, gehörte auch jenes der Einwohner von Poveggia, einer Insel: daß sie jährlich einmal vom Doge mußten zu Gaste geladen werden, wobei sich der Doge von einem nach dem andern aufs Backe küssen lassen mußte. Es waren aber die Bewohner der Insel Poveggia meistens Fischer und Fischhändler, deshalb mehrere Dogen sich gern dieser lästigen Pflicht entzogen hätten. Am meisten sträubte sich der Doge Dominik Contarini dagegen. Allein die Poveggianer fanden sich am bestimmten Tage im Vorzimmer ein und wollten nicht weggehen, bis sie zum Backenkuss zugelassen worden. Der erzürnte Doge gab ihnen zwar einen Stoß über den andern ins Gesicht, aber das ahneten sie nicht und Contarini mußte sich von allen nach der Reihe abküssen lassen.

*) In den Vorstädten von Paris gab es keine Zünfte.